

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Theaterzettel. 1796-1939
1930-1931**

5.3.1931

BADISCHES LANDESTHEATER KARLSRUHE
Amtlicher Theaterzettel Nachdruck verboten

Dienstag, den 3. März an Donnerstag, den 5. März

(4. Vorstellung der Abteilung I, weiße Karten)

Sondermitschültheater

(4. Vorstellung der Abteilung II, rote Karten)

Zunächst

Meyer XI

Schauspiel in sieben Akten von Bruno Willenkamp

In Szene gesetzt von Fritz Raumbach

Alexander Meyer, Dr. jur.	Arbeits- lose	Ulrich v. d. Traud	Alte, Dr. Meyers Tochter	Elisabeth Bertram
Inspektor Krüger „Der Afrikaner“		Paul Rud. Schulz	Leuf, ihr Mann	Wilhelm Graf
Von Lupmann	Klein- rentner	Hermann Reus	Gehilfenrat Kassenbach, Bankier	Fritz Herr
Frau Schmuda, Dr. Meyers Wirtin		Marie Frawendel	Ministerjohn	Alina Kleebis
Fraulein Fenz		Marie Gess	Notamentarientochter	Loni Nyhoff
Justizrat Wallert		Otto Kienrich	Danz	Nelly Rademacher
Die Russin	von	Liseotte Schmitt	Oberregierungsrat Sander, Dr. Meyers Schwager	Paul Gemmecke
Magistratsobersekretär Henze		Paul Müll	Ahn Matrone	Friedrich Priiter
Tischlermeister Tiedemann	Wohlfahrtsamt	Karl Meier	Osny Kochelbe, Frau Schmudas Klavierschüler	Elfriede Hebeisen

Wohnungssuchende, Auswanderer, Lloydbeamte, Des Bräutigams, Damen und Herren der Gesellschaft

Zeit: Gegenwart Ort: Großstadt

Technische Ausstattung: Rudolf Walut

Abendkasse 19.30 Uhr

Abend 8 Uhr

Ende 22.15 Uhr

Pause mit einem Bild

MEYER XI

von Bruno Wellenkamp

Mit dem Helden meines Stückes, dem „Meier XI aus der Wohlfahrtsliste“, Doktor der Rechte, seit sechs Jahren arbeitslos, habe ich lange Zeit Wand an Wand gewohnt. Die Vorderhäuser unserer Straße prangen im Schnörkelschmuck und haben riesige Treppenaufgänge. Hochglanz und Politur von 1890. Aber die Hinterhäuser. Elende Löcher, stockdunkle Flure, winklige Balkone, die das Sonnenlicht abschnüren. Hinter meinem Fenster — aufragend eine hohe Planke und dahinter lag ein langer Schulhof, den die Katzen zur Stätte ihrer nächtlichen Freuden auserkoren hatten: Charlottenburgs Katzenbordell.

Unserer Wirtin ging es sehr schlecht. In ihren Gesichtszügen war die ganze Kleinrentnerverbitte- rung dieses Standes eingegraben. Im Hause trug sie immer einen roten Flanellmorgenrock. Aber wenn sie ausging, legte sie ein schwarzes Taftkleid über. Dazu ein Hut, so groß wie ein Rad. Sie hatte dem Zylinderhut ihres verstorbenen Mannes das Fell abgezogen und so mit einigen Regenschirmresten das Riesenrad selbst fabriziert. Und doch — man merkte es — sie war eine Dame gewesen. — Es wurde sehr viel geklagt. Jeden Morgen konnte man den Leitsatz hören: „Gold gaben wir, Gold fordern wir.“ Und der arbeitslose Doktor schimpfte über die Jugend, die die altbewährten Fünfzigjährigen bei der Stellungsuche respektlos beiseite schob. — Manchmal hörte man auch Klavierspiel, sentimentale Liedchen. Es bestand sogar eine romantische Liebe zwischen Meier XI und unserer Wirtin, und ich hörte ihn öfter „Du mein Goldfasan“ und „Du mein Lichtelf“ sagen. Später kam ich auch hinter Meiers Tageslauf. Zweimal in der Woche lief er zum Stempeln in die Klosterstraße. Der ganze Vormittag ging drauf. Die Lebensmittelbeschaffung bedurfte reiflicher Überlegung. Immer an den besten Quellen wurden eingekauft: Geknickte Eier, angefaulte Zitronen, alle Wurstanfänge und Enden, die jeder Schlächter von seiner Ware abschneidet, um den Würsten am Morgen ein frisches, gefälliges Aussehen zu verleihen. Mittags gemeinsames Essen in der Volksküche. Anschließend Zeitunglesen und — seine Leidenschaft aus der Vorkriegszeit — Rennberichte studieren. Meier XI ist einer der ungezählten Bourgeois, die den Anschluß an die neue Zeit ver- säumt haben, die in den geordneten, einfacheren Verhältnissen der Vorkriegszeit sicherlich nicht unbrauchbar waren, aber den Anforderungen, die heute gestellt werden, keineswegs gewachsen sind. Sie wollen leben wie früher, immer vornehm, standesgemäß und akademisch. Für ihre jetzige küm- merliche Lage machen sie die Außenwelt verantwortlich, es wird eine gefährliche Staatsfeindlich- keit gezüchtet, die in diesen Kreisen überall helle Ohren findet. Ihre Rechtsansprüche durchzu- setzen, stößt auf große Schwierigkeiten, weil sie eine uneinheitliche Masse sind, die nicht leicht or- ganisiert werden kann. So lebten sie lange Zeit vergessen, bis man sich vor den Wahlen dieser Ent- erbten erinnerte und ihre Stimmen durch weitestgehende Versprechungen zu gewinnen suchte: Gratisausflüge auf dem Wannsee, kostenlose Mittagstische. Diese Schicht von Kleinrentnern, ehe- maligen Farmern, ausgewiesenen Justizräten, gebildeten Arbeitslosen vegetiert dahin, unter der Oberfläche, die zuerst unheldisch und kleinbürgerlich erscheint, aber dramatisches Leben brodeln. Der Öffentlichkeit werden nur die Fälle bekannt, bei denen die aufgespeicherte Verbitte- rung in einem Exzeß — Fall Langkopp — ihren Ausbruch findet. Auch sonst entdeckt man hier eigentümliche Schicksale, die zu dramatischer Gestaltung geschaffen sind.